

THRONE UND TRÄNEN

4) Goldener Sand und die glühende Sonne Jerusalems... Saftiges Grün der Schweiz... Perlender Schaum auf den Wellenkämmen an den Ufern des Adriatischen Meeres... Das alles ist schon oft von ihr gesehen... zu bekannt... nicht mehr anreizend! Der müde Leib sehnt sich nach Ruhe. Wohin soll sie nur, um diese Ruhe zu finden? Wiederum nach Gödöllö!...

Aus Wien eilen jene herbei, deren Gesellschaft Elisabeth angenehm ist. Es sind ihrer nicht viele, aber Elisabeth glaubt an ihre Freundschaft und Erge-

benheit, sie ist glücklich, sie wieder um sich zu sehen...

Mit der Ankunft der Gäste beginnt ein neues Leben in Gödöllö. Spazierritte, Tennis, Gesellschaftsspiele und sogar Tanz. Doch Elisabeth selbst tanzt nicht mehr.

«Ich bin schon alt,» sagt sie mit einem traurigen Lächeln und liest in den Augen der Männer, die sie umgeben, einen flammenden Protest. Im Gegenteil, sie war noch niemals so schön wie jetzt. Sie steht in der Blüte ihrer bezaubernden Schönheit, und ihre Augen haben durch das

viele Leid einen seltsamen Ausdruck bekommen.

Der Schotte William Middleton, einer von jenen, die jetzt als Gäste in Gödöllö weilen, hat aus Liebe zu Elisabeth schon längst den Kopf verloren. Er ist komisch und zugleich rührend in seiner Liebe, dieser riesige, starke, lebenslustige Schotte, den niemand bei seinem Familiennamen nennt, alle aber mit dem zärtlichen Beinamen „Bai“ — seiner roten Haare wegen rufen.

Er ist der Liebling aller, weil sein Lachen hell und ansteckend ist, weil er, stark wie ein Herkules, Geldstücke zwischen seinen Fingern biegen kann, weil er unerschöpflich ist im Ausdenken von Vergnügungen und weil dieser Gigant die zarte und gute Seele eines Kindes hat...

Man schätzt ihn auch deswegen, weil er allein nur Elisabeth zu zerstreuen vermag, wenn Melancholie sie von neuem befällt. Niemand weiß, was er mit ihr spricht, wenn sie allein unter vier Augen sind, aber alle haben bemerkt, daß Elisabeth sich schon nach einer kürzern Unterredung mit ihm völlig verändert: Ihre Augen glänzen angeregt, die Wangen sind zart gerötet, und sie ist wie verjüngt.

Und noch eines bemerkte die nächste Umgebung der Kaiserin: Wenn „Bai“ fortging, um in der Nähe des Schlosses umherzuschweifen und lange nicht wiederkehrte, begann Elisabeth unruhig zu werden und verfiel wieder in Trauer und Apathie.

Sie floh in solchen Momenten die Menschen, und selbst ihre geliebten Dichter und Komponisten vermochten sie in ihrem, den Künstlern angeborenem Humor nicht zu trösten.

Es kam vor, daß Elisabeth nach dem Abendessen, wenn alle schon längst schlafen gegangen waren, noch lange mit Bai auf der Terrasse des Schlosses zusammensaß. Bis in die Nacht hinein konnte man ihre Schatten gewahren. Wovon sprachen sie?

Niemand gelang es, etwas zu erlauschen. Obgleich die Natur Bai mit einer Donnerstimme bedacht hatte, verstand er es doch, sie zu einem zärtlichen Geflüster herabzudämpfen.

Eines Abends blieben Elisabeth und Bai wie gewöhnlich allein auf der Terrasse zurück. Der Mond schien hell, und Elisabeth konnte den Augenblick, mit dem Schotten allein zu sein, kaum erwarten, den ganzen Abend über konnte sie ihre Nervosität nicht verbergen; es war kaum einer, dem es nicht aufgefallen wäre. Jetzt sahen sie sich in die Augen. Bai war sehr angeregt, und auf seinen Wangen brannten rote Flecke.

«Was ist Ihnen?» fragte Elisabeth. Bai antwortete nicht, sondern berührte nur zart mit seinen großen starken Fingern Elisabeths Hand.

«Was ist Ihnen?» fragte Elisabeth noch einmal leise und erregt.

Und wieder antwortete Bai keine Silbe. Nur noch dunkler wurden die roten Flecke in seinem Gesicht, und in seinen Augen war eine stumme Bitte zu lesen.



Der Kaiser und die Kaiserin in einem unbeobachteten Augenblicke bei einem Spaziergang in Ischl, der Sommerresidenz Franz Josefs.